

Ostfriesische Zeitschwingen.

Blätter zur Besprechung vaterländischer Interessen.

Nr. 13.

Dienstag den 13. Februar

1849.

Die Ostfriesischen Zeitschwingen erscheinen zwei Mal wöchentlich, des Dienstags und Freitags, je einen halben Quartbogen stark. Der Abonnementspreis beträgt für das Quartal mit Portoausschlag 16 Ggr.; ohne denselben 12 Ggr. Alle Königl. Hannoverschen Postämter nehmen Bestellungen entgegen. — Beiträge werden **franco** entweder unter Adresse des Redacteurs oder des Verlegers erbeten. — Inserate werden in einem Anzeigebrette für 8 Hg. pr. Zeile aufgenommen.

Seid gewarnt!

Sähet es in den jungen Köpfen,
Läßt es brennen, läßt es rasen;
Aber in den alten Köpfen
Ist es schwerer auszuwaschen.
Wenn die Männer und die Greise
Ihre ersten Häupter wiegen,
Das ist eine schlimme Weise,
Beichen sind es, die nicht trügen.

Jugend überspringt die Schranken,
Und versängt sich im Gestrüppe,
Männer spinnen erst Gedanken,
Langsam steigt er bis zur Lippe;
Aber wenn es überschäumt,
Was so lange hat gegohren,
Solch ein Zorn ist nicht erträumt,
Nicht im Mausch ist er geboren.

Jenes Feuer, das Euch drohte
Flammend auf der fränkischen Erde,
War so schlimm nicht, wie es lehte;
Aber jetzt brennt auf dem Heerde
Auf dem eignen eine Flamme,
Die genährt von deutschen Spähnen,
Behrend an dem deutschen Stamme,
Ruisternd von den deutschen Thränen!

Thränen sind gar bittere Beize:
Hungerzähnen, Waisenzähnen,
Weh' dem Hochmuth, Weh' dem Geize!
Laßt Euch von der Zeit belehren:
Eh' das letzte Del der Gnade
Gott selbst in die Gluthen gießet,
Und im wilden Flammenbade
Ihr den eiteln Dünkel büßet.

Seid gewarnt in guten Tagen,
Eh' die bösen Tage kommen;
Schreibt nicht Alten voller Klagen,
Weil der Hunger Brod genommen;
Kauft ihm selber aus Erbarmen
Speis' und Trank mit Euren Schätzen,
Oder weh' Euch, wenn die Armen
Sich bei Euch zur Tafel setzen!

Hermann Neumann.

Baiern und sein König Ludwig.

(Schluß.)

Warum nun ihr Herren Minister, ihr Herren Abel, Gumpenberg, Seinsheim und Schreck reichet ihr jetzt eure Entlassung ein, und nicht damals, als die Vertreter der Nation, als die Stände des Reichs in überwiegender Mehrheit das Verdammungsurtheil ausgesprochen haben über euch und euer heilloses Regiment? Wäret ihr in der Ehre gewesen, damals hättet ihr eure Vollmacht in die Hände des Monarchen niederlegen müssen. Es giebt keine unsittlichere keine ehrlosere Handlung als Zwietracht wurzeln zu lassen zwischen dem Fürsten und seinem Volke. Darum weg mit diesem erlogenen Heiligenschein von Ehre und Sitte. Ganz andere Gesinnungen haben euch, wie wir zeigen werden, zu dieser Handlungsweise bestimmt.

Im Herbst des Jahres 1846 kam die spanische Tänzerin Lola Montez mit ihrem bissigen Hund nach München. Das Weib war in vielfacher Beziehung verrufen; sie hat ihren Mann, einen englischen Offizier, mit dem sie in Ostindien war, verlassen und die Laufbahn einer erfahrenden Frau betreten. Junge reiche Liebhaber genossen nach und miteinander

des Glückes und verloren damit ihre Habe. Auch war Lola bereits in schmachvolle Prozesse verwickelt. Die Jugendblüte war seit mehrern Jahren zerstoßen, nur das Unvertilgbare, seine edle Züge und große von Leidenschaft und Geist blühende Augen sind zurückgeblieben. König Ludwig machte alsbald, wie er dies bei anziehenden Personen zu thun pflegte, seine Aufwartung; sein jugendliches Herz, wie eines seiner Gedichte uns belehrt, war damals gerade unbesezt. Die kühne, geistvolle und gewandte Hetäre aus der feinsten pariser Schule hatte ein leichtes Spiel; Cäsar kam und sah und war besiegt. Jetzt erst, so belehren uns mehre Gedichte, erfuhr der alternde König was Liebe heißt, jetzt erst hatte das Leben für den Herrscher über 4½ Millionen Menschen, für den Vater einer zahlreichen blühenden Familie, einen Werth erhalten.

Tropfen der Seligkeit und Meer von bitterm Leiden,
Die Italienerin gab — Seligkeit Seligkeit nur
Lassest Du mich entzückend, begeisternd, beständig empfinden

In der Spanierin fand wahre Liebe und Leben ich nur.“

Drei mal des Tags wartet der König im Gasthose auf, wo „Lolita“ wohnte und bis tief in die Nacht dauerten die Gelage mit Schauspielern und Musikanten, mit halbverruhten Personen und andern Grauköpfen voller Frischlingsgedanken. Das neue Licht des Harems überstrahlte bald das ganze Land, und eine Masse Fliegen und anderes Ungeziefer ward angezogen. Lolita ward Groß-Besir oder, was das Wort zu Deutsch heißt, Groß-Lastträger des Reiches und seines Gebieters. Alle andern Geschwister Flöhe würden sehr mächtig:

Und Frau'n und Herrn am Hofe
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Jose
Gestochen und genagt,
Und dürften sie nicht knicken
Und weg sie jucken nicht.

Bittschriften und Dienstgesuche liefen bei der neuen Herrschaft in Masse ein, so daß sie sich derselben in öffentlichen Blättern der Hauptstadt zu erwehren suchte. Man solle Madama doch mit den vielen Bittschriften verschonen; sie sei unbekannt mit den Verhältnissen des Landes und nicht in der Stellung, sich um dergleichen Dinge anzunehmen. Der Gräfintitel war der Geliebter seit Monaten versprochen; ihr Silberservize war bereits mit der gräflichen Krone versehen sowie die Knöpfe der Dienerschaft. Zu dieser Standeserhöhung bedurfte es aber des Indigenats, welches der König gemäß der bairischen Verfassungsurkunde nach Vernehmung des Staatsraths erteilt. Ob sie aber der Fürst an das Gutachten des Staatsraths, von dem man überhaupt nicht weiß, warum er da ist, zu halten habe oder nicht, davon schweigt

das an Rättseln und Widersprüchen so reiche Grundgesetz. Aber der Gegenzeichnung eines Ministers bedarf jeder Erlaß, darüber kann kein Zweifel obwalten, und es fand sich Niemand unter den Ministern, der es wagte das Indigenat auszufertigen. Das ganze Ministerium stand fest wie ein Mann. Freiherr von Abel, Minister des Innern, Graf Bräi, Minister des Hauses und des Außern, Freiherr von Schrank, Minister der Justiz, des Cultus und der Studien, Baron von Gumppenberg, Minister des Kriegs, und Graf Seinsheim, Minister der Finanzen, reichten deshalb, wie ihr Memorandum uns belehrt, ihre Entlassung und haben sie auch nach einigen ein Zögern (13. Febr. 1847) erhalten. Der König erschien des Abends im lockern Kreise seiner Freundin heiter und aufgeregt. Alle meine Minister habe ich fortgejagt; das Jesuitenregiment hat aufgehört in Baiern; ich habe es meinem Bruder, dem Prinzen Karl gesagt, ich habe es meinem Sohn, dem Kronprinzen geschrieben. Abel schrieb noch kurz vor dem Ende dieses Schauspiels einen, wie seine Freunde sagten, herrlichen Brief, an den König. Den Minister stellte darin vor, wie häufig er sich für die Majestät geopfert, d. h. wie häufig er, um sich und seine Freunde zu erhalten, Gesetz und Recht gebrochen, wie häufig er, zum Vortheil einer Partei das Volk verdimmt und geknechtet und den Verräther an Deutschland und Baiern gespielt habe.

Die Palastrevolution sollte auch, um das Volk und die Freisinnigen mit sich zu versöhnen, eine Änderung im Regierungssystem zur Folge haben. Herr v. Maurer, der im Staatsrathe eine zweideutige Rolle gespielt hatte, schwang sich auf kurze Zeit zum einflußreichsten Mann in Baiern empor. Er wurde Verweser des Außern und der Justiz; Freiherr v. Zu-Rhein erhielt die Finanzen, den Cultus und die Studien, und v. Zenetti das Ministerium des Innern. Diese neue aus den münchener Februarereignissen hervorgegangene Verwaltung hat große Hoffnungen erregt; sie hat sich durch Wort und Schrift als die neue Morgenröthe Baierns ausrufen lassen, eine Benennung, welche ihr die Gegner noch immer spottweise beilegen. Es zeigte sich aber gar bald, daß guter Wille allein nicht ausreicht, es zeigte sich, daß dieser Verwaltung die höhere Einsicht, die Thatkraft und Entschiedenheit mangelten, welche Staatsmännern und selbst blos höhern Verwaltungsbeamten, wenn sie ihre Stellen ausfüllen wollen, unumgänglich nothwendig sind. Auch schien es, als ob das Ministerium von vornherein sich keines besondern Vertrauens bei dem Monarchen erfreut hätte. Herr v. Zu-Rhein schwang auf königliches Geheiß das Nacheschwert gegen die Ultramontanen und Freunde Abel's. An der Münchener Universität neue Professoren und Doktoren von streng kirchlicher Gesinnung pensionirt oder versetzt: v. Mörz, Höfler,

Philipps, Döllinger, Deutinger, Merz, Sepp und Mayer. Der Professor der Philologie Dr. Lassaulx war bereits, bevor zu Rhein das Amt angetreten hatte (28. Febr. 1847), seiner Stelle enthoben worden. Lassaulx ist nicht bloß ein entschiedener Katholik, sondern auch, was ihm billige Gegner nicht absprechen können, ein tüchtiger Mann, seine wissenschaftliche Thätigkeit hängt fest mit seiner Gesinnung, mit seinem beschränkten Denken zusammen und ist hiervon ganz und gar durchdrungen. Er, als der Professor der griechischen Mythologie, schob der alten Götterlehre christlich-orientalische Ideen unter und schien nicht zu ahnen, daß auf diese Weise das Christenthum zu mythologischen Ansichten verflüchtigt wird. Man kommt so, wenn auch auf ganz anderm Wege, zu denselben Ergebnissen, auf welche die kritischen Forschungen des berühmten Verfassers des „Lebens Jesu“ geführt haben.

Lassaulx, vom sittlichen Ekel über das Treiben des Königs ergriffen, hatte im akademischen Senat den Antrag gestellt, es solle seinem Freunde, dem Minister Abel, eine Deputation gesandt werden, um ihm wegen der sittlichen Handlung seiner Abdankung die Anerkennung der Universität auszudrücken, ein Antrag, der natürlich bei der furchtsamen, egoistischen Weise der andern Mitglieder des Senats verworfen wurde. Dessenungeachtet ist der Antragsteller seines Amtes enthoben worden, was einen großen Theil der Studenten, namentlich die kirchlich Gesinnten in große Gährung versetzte. Sie zogen am 1. März vor die Wohnung ihres geliebten Lehrers, brachten ihm ein stürmisches Lebehoch, wendeten sich dann in die Straße, wo Lola Montez wohnte, zischten und grunzten und riefen: Pereat du Hur! Pereat du Hur! Das spanische Weib, solchen Spektakels sich erfreuend, erhob sich von der Tafel, ging mit einigen ihrer Gesellen (Lieutenant Ruxbaumer, Curtius und A.) an das Fenster und verhöhnte Studenten und Volk in unerhört frecher Weise. Die Straße, wo das „königliche Mensch“ wohnte, wurde nun vermittelst Linientruppen gesperrt, Polizeibeamte und zahlreiche Gendarmenmannschaft standen vor ihrem Hause aufgepflanzt. Da ereignete sich mitten unter dem Volk und Studenten, mitten unter den Offizieren den Soldaten und Häschern, das Unglaubliche. Der König kam von der Residenz und ging ruhig dankend und grüßend durch die aufgebrachten Haufen, mitten durch die Truppen und die Gendarmen, welche das Gewehr präsentirten, in das Haus der Geliebten und verweilte dort über eine Stunde. Mit einbrechender Nacht wollte die Majestät ruhig in die Residenz zurückkehren. Die Volksmassen ließen dies aber nicht zu; die „Huren-Majestät“ ward verfolgt und mit Schimpfreden und Verfluchungen überschüttet. Selbst eine der dicken großen Fensterscheiben in der Residenz

wurde zertrümmert. Der König, hierüber äußerst aufgebracht, bürdete alle Schuld dieses in der bairischen Geschichte so seltenen Vorfalles den Ultramontanen auf und schwor ihnen unversöhnliche Rache. „Von Lola laß ich nicht; ich lasse nicht von diesem edlen herrlichen Wesen, mein Königthum für Lola!“ König Ludwig hat Wort gehalten!

D.

(Gegenwart.)

Plum's Monument.

Ein Schwerdt und keine Blume
Pflanzt mir auf Robert's Grab!
Ein Schwerdt aus Stahl und Eisen
Blige und blinke darob!

Das wohl auf die Verräther
Mächtige Blige sendet!
Gegen die Mißethäter
Die ganze Schärfe wendet!

Ein prächtig Monument
Für'n Proletarier.
Robert fürwahr ist's werth!
Wer will's bestreiten, wer? —

Er fiel! — und lebt dennoch,
Lebt ewig durch sein Thun!
Drückt ihm ins Haar den Kranz
Dann laßt den Held ausruhn!

Ein Schwerdt und keine Blume
Pflanzt mir auf Robert's Grab!
Ein Schwerdt aus Stahl und Eisen
Blige und blinke darob!

Zieht dann die goldene Freiheit
Ein, in unser Vaterland:
Robert steigt dann aus dem Grab
Palme des Siegs in der Hand!

Nehmt ihm dann das Schwerdt vom Grab
Pflanzt auf das Freiheitspanier!
„Deutschlands ersten Mannes Grab
„Sei Deutschlands größte Bier!“

C. Tannen.

Erinnerungen an Robert Plum.

Wir geben im Folgenden einige Fragmente, aus frühern Schriften und Aufsätzen Blums entnommen, die uns dem im reinsten Sinne volksthümlichen Geist des vielbetrauten Todten, seine schlagende Schärfe und seinen unabhängigen Sinn wieder vergegenwärtigen mögen, um so mehr, da sie auf unsere jetzigen Zustände vollständige Anwendung finden. —

— Wer bei Tage Opposition macht und Abends in den ministeriellen Salons Bücklinge schneidet, dem glaubt

man nicht mehr. Wer nach all' den gemachten Erfahrungen, nach all' den erlebten Täuschungen immer und immer wieder „Vertrauen“ hat, an dessen Einsicht und gesundem Verstande muß man verzweifeln. Wer jedes Urtheil bemäntelt und bei dem schreiendsten Unrechte nichts Anderes fühlt und denkt, als „gehen wir nur nicht zu weit! thun wir ja nicht zu viel! beobachtet wir vor Allem den Anstand!“ den stößt das Volk als eine müßige und nutzlose Puppe bei Seite. Es giebt bei der Wahrheit kein „Zuweitgehen“; ob sie eine Linie oder eine Sonnenferne weit liegt, man muß eben „so weit“ gehen, als nöthig ist, sie zu erreichen. Und wer den Ministern, mit deren Grundsätzen und Handlungen er durch und durch unzufrieden ist, das Budget bewilligt, den muß man entweder für einen Heuchler oder für einen Narren halten.“

— — Wahrheit ist die einzige „schöne Eigenthümlichkeit“, welche die Zeit fordert, die wir brauchen in unsern Staatszuständen, offene, schonungslose, ungeschminkte Wahrheit, gleichviel, ob sie süß oder bitter schmeckt, Vortheil oder Verlust für uns bringt; und Wahrheit fordern wir von den Vorkämpfern vor Allem. — — Beim ehrlichen Manne verträgt die Wahrheit kein Feilschen und kein Achselzucken, kein Hin- und Herschwanke, keine Dienstbarkeit an eine Mehrheit. Sie muß ganz und voll gesagt werden, oder sie ist nicht die Wahrheit, sondern die Lüge. Wer da achselzuckend sagt: „Zwar ist dieses und jenes wahr, aber ich will es doch nicht ganz sagen; — zwar ist dies und jenes Unrecht, aber ich will diesmal doch nur ein kleines Stückchen davon wegzunehmen beantragen; — zwar ist dies oder das grundfalsch und irthümlich, aber ich will für jetzt nur ein Viertelchen Falschheit und Irrthum weggenommen wissen, die große Masse aber auf dem Volke haften lassen, weil ich die — Mehrheit nicht bekommen kann“, — wer das sagt und so handelt, der meint es nicht ehrlich mit dem Volke und nicht ehrlich mit der Wahrheit.

— — **) Zwar wird man einhalten, daß alle diese Hem-

mungen und Verkümmernngen auf gesetzlicher Grundlage beruhen, in den bestehenden Einrichtungen ihre Berechtigung finden. Wohl, es soll Niemand der Willkür, Niemand ungesetzlichen Handelns ungerecht beschuldigt werden; aber wenn die Nebengesetze — denn anders kann man sie nicht nennen — das **Hauptgesetz**, die Verfassung, aufheben und unwirksam machen, was nützen dann dem Volke die „kostbaren Verfassungsrechte“? Ist es dann nicht Pflicht und Nothwendigkeit für alle Betheiligten, die Nebengesetze u. s. w. schleunigst zu entfernen, damit das Hauptgesetz zu seiner Geltung gelangt?

um die Grundrechte an, und schiebt man einigen Ausdrücken nur einen gering modificirten Sinn unter, so bedarf es keines weitem Beweises, daß eine gesunde politische Ansicht auch unter ganz veränderten Verhältnissen ihre volle Geltung behält.

— — Wo ist denn aber der Riesenschritt, welchen wir auf der Bahn der Entwicklung gethan haben sollen, wird man fragen, wenn die eigentliche Entwicklung wieder bis zur Vermoderung zurückgedrängt ist? Ei, in der Erkenntniß unserer Lage und in der Erkenntniß, daß die bisher angewendeten Mittel nun und nimmermehr eine Aenderung herbeiführen können; daß der „besonnene Fortschritt“, der „vernünftige Fortschritt“, der „Fortschritt auf historischem *) Boden“ und wie die leeren, hohlen Redensarten alle heißen mögen, eine Täuschung sind, daß es unter unsern dormaligen Verhältnissen keinen Fortschritt giebt, sondern nur Stillstand und Rückschritt. In dem Umstande, daß der Liberalismus, welcher sich durch jene hohlen Redensarten fixiren ließ, völlig überwunden ist und daß der **Radikalismus**, d. h. Männer von Willen und Consequenz, an seine Stelle treten, die sich nicht täuschen lassen, sondern eine wahrhaftige Wendung der Dinge verlangen und daran arbeiten, sie herbeizuführen.

**) Wendet man diese Stelle auf den gegenwärtigen Kampf

*) Anm. des Echers: Jetzt heißt es „gesetzlichem“.